Zeitschrift: Schriftenreihe = Collection / Forum Helveticum

Herausgeber: Forum Helveticum

Band: 10 (2002)

Artikel: Währungsgebiete und Währungsgrenzen zwischen Rhein und Rhone : vom karolingischen Denar zum Schweizer Franken

Autor: Schmutz, Daniel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-832904

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WÄHRUNGSGEBIETE UND WÄHRUNGSGRENZEN ZWISCHEN RHEIN UND RHONE: VOM KAROLINGISCHEN DENAR ZUM SCHWEIZER FRANKEN

Daniel Schmutz

Einleitung

Eine der wichtigsten Aufgaben der Numismatik besteht darin, die Münzumlaufgebiete vergangener Epochen zu erforschen und zu rekonstruieren. Die Verbreitung einer Münzsorte kann Aufschluss geben über wirtschaftliche Einflussgebiete oder die Bedeutung von Verkehrswegen.

Für diese Fragestellungen stehen verschiedene Quellengattungen zur Verfügung. Die Münzen selbst unterscheiden sich je nach Zugehörigkeit zu einem Währungsgebiet in ihrem Aussehen, im Gewicht oder im Feingehalt. Besonders die Münzfunde, aber auch schriftliche Quellen wie Münzverträge, Münzmandate, Staatsrechnungen und Rechnungsbücher liefern wichtige Informationen für die Rekonstruktion des Geldumlaufs.

Im Folgenden soll ein Abriss der Entwicklungen im Münzwesen gegeben werden, der vom Frühmittelalter bis ins 20. Jahrhundert reicht. Die Schweiz war während der ganzen Zeitspanne nie ein einheitliches Wirtschaftsgebiet, sondern in der Regel Randregion von Wirtschaftsräumen, deren Zentren ausserhalb der heutigen Schweiz lagen. Die Schweiz lag somit im Einflussbereich verschiedener ausländischer Münzsorten. Zeitweise existierten relativ scharfe Grenzen zwischen den verschiedenen Umlaufgebieten, manchmal überlappten sich die Einflusszonen. Diese sich wandelnden Währungsgebiete und Währungsgrenzen zwischen Rhein und Rhone sind das Thema der vorliegenden Untersuchung.

Früh- und Hochmittelalter

In der Karolingerzeit zirkulierte im ganzen fränkischen Reich mit wenigen Ausnahmen eine einzige Münzsorte. Der Denar oder Pfennig wurde zwar von verschiedenen Münzstätten herausgegeben, war aber in Gewicht und Feingehalt (Silbergehalt) überall gleich. Nach dem Zerfall des Karolingerreiches ging diese Einheit verloren, und es bildeten sich ab dem 9./10. Jahrhundert

regionale Eigenheiten heraus. Im Gebiet der heutigen Deutschschweiz wurden die Pfennige immer grösser im Durchmesser, gleichzeitig aber immer dünner, bis sich das Münzbild der beiden Seiten gegenseitig durchdrang und teilweise auslöschte. Solche Dünnpfennige wurden vom 10. bis zum 12. Jahrhundert von Basel, Zürich, St. Gallen und Chur ausgegeben. Eine ähnliche Entwicklung machten gleichzeitig, teilweise auch etwas später, die Münzen in einigen Gebieten Deutschlands durch.

Die Zeit des 10. und 11. Jahrhunderts wird allgemein als «Zeitalter des Fernhandelsdenars» bezeichnet. Während dieser Epoche floss ein grosser Teil der geprägten Münzen des Deutschen Reiches über die Rheinachse nach Skandinavien ab. Die zunehmende Dichte von Inlandfunden erlaubt nun allerdings den Schluss, dass in diesem Zeitabschnitt zugleich auch eine Regionalisierung im Geldumlauf stattfand. So spielten die Zürcher Dünnpfennige der Fraumünsterabtei im 11./12. Jahrhundert eine wichtige Rolle im Mittelland. Ihre Fundverbreitung reichte bis in die Region Bern, jedoch kaum darüber hinaus.

In der Westschweiz blieb man hingegen bei der traditionellen Form des Pfennigs. Die Münzherren behielten hier die Münzbilder der Karolingerzeit teilweise sehr lange bei («types immobilisés»). Die Denare von St-Maurice tradierten noch im 14. Jahrhundert ein Münzbild von Ludwig dem Frommen weiter. Im Gegensatz zur weiten Verbreitung der Zürcher Pfennige waren die in der Westschweiz dominierenden Prägungen aus Lausanne und Genf eher von lokaler Bedeutung und blieben auf das Genferseebecken beschränkt.

Spätmittelalter

Die Epoche von etwa 1150 bis 1330 wird von der Forschung als «Zeitalter des regionalen Pfennigs» bezeichnet. Der Pfennig, immer noch die einzige Münzsorte, zirkulierte während dieser Epoche in mehr oder weniger abgeschlossenen Währungsgebieten, die sich im 14./15. Jahrhundert allmählich auflösten. In Deutschland entsprachen diese Umlaufgebiete mehrheitlich den Bistumsgrenzen. Für die Schweiz trifft dies jedoch nicht zu. So hatte etwa die Grenze zwischen den Bistümern Lausanne und Konstanz, die entlang der Aare verlief, für die Münzzirkulation keine Bedeutung.

Seit dem 12. Jahrhundert änderten die Münzen im Bereich der heutigen Deutschschweiz erneut ihr Aussehen. Hier wurden die Schrötlinge ab diesem

Zeitpunkt nur noch einseitig geprägt (sogenannte Brakteaten). Im Gegensatz zum Bodenseeraum, wo nun runde Brakteaten hergestellt wurden, schlug man in Basel, Zürich, Solothurn, Bern, Laufenburg und Zofingen wie auch in einzelnen kleineren Münzstätten vierzipflige Pfennige. Diese Form der Prägung ist typisch für das westalemannische Gebiet, wozu neben der Deutschschweiz auch der Breisgau und der südliche Teil des Elsass zu rechnen sind. In der Westschweiz blieben die einzelnen Münzherrschaften weiterhin bei ihren zweiseitigen und runden Prägungen.

Eine interessante Rolle spielten im 14. und 15. Jahrhundert die beiden nahe an der Währungsgrenze gelegenen Münzstätten Freiburg und Neuenburg. Während die älteste Neuenburger Prägung des Grafen Ludwig eine zweiseitige Prägung nach Lausanner Vorbild darstellte (Abb. 1), wechselte die Münzstätte kurze Zeit später zur einseitigen Münzprägung nach Berner und Solothurner Vorbild (Abb. 2).

Den entgegengesetzten Weg wählte Freiburg i. Üe. im Laufe des 15. Jahrhunderts. Die ersten Prägungen nach dem Erlangen des Münzrechts im Jahre 1422 wurden nach Berner Vorbild einseitig hergestellt (Abb. 3). Die späteren, um die Mitte des 15. Jahrhunderts massenhaft ausgeprägten Münzen orientierten sich dann jedoch an Lausanner und Savoyer Vorbildern und waren zweiseitig geprägt (Abb. 4).

Abb. 1. Grafschaft Neuenburg, Ludwig, zweiseitiger Denier, um 1350 (Neuchâtel, Musée d'art et d'histoire, Cabinet de numismatique, Anne de Tribolet).

Abb. 2. Grafschaft Neuenburg, Ludwig oder Isabelle, einseitiger Pfennig, um 1373 (Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Badri Rheda).

Im Spätmittelalter zeichnete sich somit eine deutliche Grenze zwischen der heutigen Deutschschweiz und der Romandie ab. Dies geht auch aus den Funden hervor. Einseitig geprägte Hohlpfennige westalemannischer Machart werden relativ selten in der Westschweiz gefunden, die zweiseitigen Münzen der Westschweiz hingegen selten in der Deutschschweiz.

Frühe Neuzeit

Die Eroberung der Waadt durch die Berner im Jahre 1536 hatte auch eine währungspolitische Seite. Bis zu diesem Zeitpunkt war dort die Lausanner Währung, die sich nach Savoyen ausrichtete, die massgebende Recheneinheit. Das Bestreben Berns ging in den folgenden Jahrzehnten dahin, seine Münzen und seine Währung auch in den neu eroberten Gebieten durchzusetzen.

Als erste münzpolitische Massnahme schlossen die Berner die Münzstätte des Bischofs von Lausanne. Die Lausanner bzw. savoyische Rechenweise (1 florin = 12 sol = 144 denier) hielt sich jedoch bis zum Ende des Ancien Régime neben der offiziellen Berner Währung, die sich auf den Batzen stützte (1 Krone = 25 Batzen = 100 Kreuzer = 800 Pfennig). Im Jahre 1590 wurden das Lausanner und das Berner System jedoch vollständig aneinander gekoppelt,

Abb. 3. Freiburg i. Üe., einseitiger halber Pfennig (Maille), um 1435 (Bernisches Historisches Museum, Karl Buri).

Abb. 4. Freiburg i. Üe., zweiseitiger Denier, um 1446 (Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Badri Rheda).

ein Berner Batzen entsprach nun drei Lausanner Sol. Die Lausanner Währung orientierte sich somit nicht mehr wie bisher an savoyischen Münzen, sondern war fest an das bernische Münzsystem gebunden.

Als weitere Massnahmen zur Durchsetzung seiner Münzhoheit in der Westschweiz ging Bern verschiedene Münzverträge ein. Im Jahre 1560 legten sich Bern, Solothurn und Freiburg auf einen einheitlichen Münzfuss fest. Dadurch besassen nun die Münzen dieser drei Orte dasselbe Gewicht und denselben Feingehalt. Den Höhepunkt dieser Bemühungen stellte der Vertrag von Payerne von 1592 dar, an dem sich neben den drei bisherigen Bundesgenossen auch das Fürstentum Neuenburg, das Bistum Sitten und die Republik Genf beteiligten.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde mehrmals versucht, die grassierende Münzkrise mit Absprachen unter den einzelnen Orten zu bewältigen. Die Treffen von Bern, Freiburg, Solothurn und diesmal auch von Zürich in mehreren in Langenthal abgehaltenen Münzkonferenzen hatten allerdings nur geringen Erfolg.

Von der Helvetik bis zur Lateinischen Münzunion

In der Zeit der Helvetik (1798-1803) wollte die neu gegründete Republik das Münzwesen vereinheitlichen. Dieser Versuch scheiterte jedoch, und 1803 erlangten die einzelnen Kantone erneut die Münzhoheit. Beinahe sämtliche Stände begannen nun mit der massenhaften Ausprägung von Kleinmünzen, die grossen wirtschaftlichen Schaden verursachten. Der Bundesvertrag von 1815 brachte keine Lösung, da die Münzhoheit weiterhin bei den einzelnen Kantonen verblieb.

Die anhaltende Zersplitterung im Münzwesen wurde allgemein als unbefriedigend empfunden. Daher einigten sich 1825 die Kantone Aargau, Basel, Bern, Freiburg, Solothurn und Waadt auf einen einheitlichen Münzfuss. Das durch den Vertrag erfasste Gebiet erstreckte sich somit auf beide Sprachregionen.

Auch bezüglich der Zirkulation der «groben» Sorten verliefen die Einflussgebiete unabhängig von der Sprachgrenze. In der französischen Schweiz und einem grossen Teil der Deutschschweiz spielten die französischen Münzen eine zentrale Rolle, in der Ostschweiz orientierte man sich am süddeutschen Gulden.

Dies zeigte sich etwa bei der Einführung der ersten Banknoten in der Schweiz. Der älteste derartige Schein wurde 1825 von der Berner «Deposito-Cassa» ausgegeben und entsprach dem Wert von 100 französischen Fünffrankentalern. Unter den vor 1848 eingeführten Banknoten lauteten auch diejenigen der «Bank in Basel», der «Berner Kantonalbank» und der «Banque Cantonale Vaudoise» auf französische Fünffrankentaler, die ersten Banknoten der «Bank in St. Gallen» hingegen auf Gulden.

Diese Teilung der Schweiz in die Einflussgebiete verschiedener ausländischer Währungen führte bei der Bundesgründung zu Spannungen. Im Vorfeld der Einführung des Schweizer Frankens im Jahre 1850 kam es zu erbitterten Auseinandersetzungen darüber, welchem der beiden Währungsgebiete sich die Schweiz anschliessen sollte. Mehrere Gutachten nahmen für die eine oder andere Seite Stellung. Während sich der Basler Bankier Speiser für den französischen Franken einsetze, tat dies der Zürcher Pestalozzi für den Gulden. Schliesslich entschied sich die Bundesversammlung für den französischen Franc.

Die Parität bezüglich Gewicht und Feingehalt ermöglichte von nun an die freie Zirkulation der französischen Münzen, auf welche die Schweiz auch nach der Gründung des Bundesstaates angewiesen war. Von 1865 bis nach dem Ersten Weltkrieg zirkulierten in der Schweiz dank der «Lateinischen Münzunion» auch Prägungen aus Belgien, Italien und Griechenland, die ebenfalls nach französischem Münzfuss geprägt wurden. Das französische Geld und dasjenige der übrigen Partnerstaaten machten bis zum Ersten Weltkrieg den grössten Teil des einheimischen Münzgeldumlaufs aus. Die Schweiz war somit Teil eines von Frankreich dominierten Währungssystems geworden.

Mit der Ausgabe von Banknoten durch die Nationalbank (seit 1907) änderten sich diese Verhältnisse zusehends. Die Banknoten begannen die zirkulierenden Goldmünzen zu ersetzen. Dadurch sah sich die Schweiz erstmals in der Geschichte in der Lage, den inländischen Geldumlauf mit eigenen Zahlungsmitteln aufrechtzuerhalten.

Im untersuchten Zeitabschnitt zeichnete sich somit nur gerade im Hoch- und Spätmittelalter eine Währungsgrenze ab, die ungefähr entlang der heutigen Sprachgrenze verlief. In der frühen Neuzeit ist diesbezüglich keine eindeutige Trennlinie mehr festzustellen. Im 19. Jahrhundert verlief der «monetäre Röstigraben» gar mitten durch die Deutschschweiz.